



Gesichter aus einer Miniaturwelt: Der Fotokünstler Pit Kinzer arbeitet mit sogenannten „Gernegroßmodels“, die sonst Modelleisenbahnwelten bevölkern – und bei der Arbeit „Einkommensgrößen von A-Z“ als Platzhalter für die sozialen Unterschiede auf die reale Welt verweisen.

Foto: flx

Auch die Plastikwelt ist ungerecht

Ausstellung Pit Kinzers Fotoarbeiten bei der Ulmer Künstlergilde beschäftigen sich mit brisanten sozialen Themen

VON FLORIAN L. ARNOLD

Ulm Pit Kinzer arbeitet mit dem Fotoapparat und nutzt PC und Grafikprogramme als Werkzeuge, um seine seit Jahren stetig wachsende Endlosgeschichte der „Gernegroßmodels“ weiterzuspinnen. „Gernegroßmodels“, das sind kleine Plastikfiguren, wie sie für Modelleisenbahnwelten hergestellt werden – winzige Gestalten der Firma Preiser, die Kinzer nutzt, um mal schelmisch, mal ironisch und auch mal plakativ seine Themen zu transportieren.

In der Künstlergilde zeigt der in Markt Rettenbach lebende Künstler jetzt eine Auswahl mit 151 Arbeiten. Hervorragend gehängt in den frisch geweißten Räumen entdeckt man zwei Pit Kinzers: den literarisch arbeitenden Künstler, der seinen Geschichten aus dem fiktiven „Waldbronner Anzeiger“ Fotoarbeiten zugesellt – und den bildenden Künstler, der in der Serie „Einkommens-

größen A-Z“ seine Fotoarbeiten in beinahe dokumentarischer Ambition mit narrativen Bildunterschriften versieht. Diese Serie zeigt drastisch vergrößerte Gesichter, wachsartig weich, die Konturen wie in Verflüssigung begriffen – Individuen, die in Auflösung begriffen scheinen.

Fragen zu einer Legion von Gesichtern

Man liest „Leon H. (29), Unterwasserschweißer, 11.000 €“ oder „Olga-Maria W. (53), Obdachlose, 11,50 € täglich“. Diese Legion von Gesichtern ergibt, zusammen mit den sie flankierenden Einkommenszuordnungen, eine offene Frage: Wer darf wie viel verdienen und wofür? Die Betroffenheit mag sich andeuten, stellt sich jedoch nicht ein. Dazu ist „Einkommensgrößen“ zu weit weg von sozialkritischer Detailliertheit, ist der ästhetische Reiz der 60 Bilder dieser Werkgruppe zu dominant.

Subversiver und direkter gelingt Kinzer in seiner neuen Serie „Familienbilder“ die Kombination aus Fiktion und Realitätsanbindung: Im Stile verwaschen wirkender Andenkenfotos aus alten Fotoalben zeigen sich Reisende vor mitunter regelrecht anonymisierten Hintergründen, Bildunterschriften setzen ein Ausrufungszeichen unter das Gezeigte: „Sieht Linda nicht süß aus in ihrem schwarzen Röckchen? Eger, 1991 – Das ist Cheb“. Selbiges war lange Zeit als großer Straßenstrich Europas bekannt. So zeigt sich hinter dem vermeintlichen Urlaubsidyll die Fratze des bürgerlichen Verfalls.

Die „Gernegroß-Models“ auf Reisen entfalten zugleich auch charmanter Witz in der Schwarz-Weiß-Serie „Auf der Walz“: In Fotografien aus verschiedenen Weltstädten wie Paris, New York oder Berlin setzt Kinzer subtil Figuren von Zimmermannsgesellen, die anpacken: in New York beim Neubau

des „World Trade Centers“, in Berlin im Stelenfeld des Holocaust-Mahnmals. Gut gelaunt verfolgt man den Weg der Plastikmännlein durch Breughels „Turmbau zu Babel“ und entdeckt sie als hilfreiche Macher im Desaster des Alltags.

Dass die Welt unkalkulierbar und die Anforderungen an den Menschen zu groß sind, thematisiert der Künstler, der 2009 den ersten Kunstpreis der Künstlergilde erhielt, mal mehr und mal weniger plakativ. Wenn er zwei fast farblose Figuren alter Menschen ins eisigblaue Nichts eines Schneefeldes stellt und die Schatten dichter erscheinen als die Gestalten selbst, gelingt dem erzählenden Künstler ein Moment großer Dichte und Unmittelbarkeit. Wenn sich riesige Fliegen über aufeinandergestapelte Menschenfiguren beugen und unmotiviert im Bild sitzende Farbfelder das Geschehen überdecken, verpufft der Witz des Bildtitels („Der

Traum vom Fliegen“) allzu schnell. Die gestörte Schönheit des Model-Zirkus inszenieren ältere Fotoarbeiten – „Aktfotografien“ mit kleinen Plastikfiguren, geradezu intim und ungeschönt, setzen durch die Vergrößerung und die wohlgesetzt beleuchteten Gusslinien der Figuren einen Nachdenkensprozess über den Zwang zum Schönsein in Gang.

Indem sich Kinzer mit seiner Hommage an den Filmkomiker und -künstler Jaques Tati vor dessen aufwendigstem Film „Herrliche Zeiten“ verbeugt, gibt er auch dem Betrachter eine Atempause. „Tati-Tata“ inszeniert die Schluss-Szene des Films, in der ein Kreisverkehr zum bunten Kinderkarussell mutiert; Farbe und Lebendigkeit halten Einzug – im Film wie auch in Kinzers Triptychon.

Ausstellung bis 27. März. Öffnungszeiten: Donnerstags 17 - 20 Uhr, Samstags 14 - 17, Sonntags 11 - 17 Uhr.